

Vortrag auf der 6. interdisziplinären, internationalen Graduiertenkonferenz an der Friedrich-  
Alexander-Universität Erlangen/Nürnberg 5. - 7. November 2004  
Grenz//Gänge: Kultur – Medien – Ökonomie

## **Deutschlands Grenzen im Ausland – Empire, (Nationalstaat) und Auslandseinsatz**

### **1. Einleitung**

Hardt/Negri beschreiben in ihrem Buch „Empire“ (2003) die Entstehung einer neuen Souveränität, die sich unabhängig von nationalen Kategorien, und damit auch unabhängig von nationalstaatlichen Grenzen, formiert. Der Vortrag nimmt die These Hardt/Negris auf, dass sich das „Empire“ zuerst an der „Peripherie“ realisiere, dort, wo die Grenzen fluide und die Identitäten hybrid werden. Ich möchte anlehnend an die Argumentationen von Hardt/Negri den Vorschlag unterbreiten, einen dieser „Orte“ empirisch dort zu definieren, wo westliche Armeen in Nachkriegsgesellschaften als „Polizei- und Ordnungsmacht“ eingreifen. Das Militär als langer Arm des Nationalstaates fungiert nun, so meine These in Abgrenzung zu Hardt/Negri, als Grenzzieher neuer symbolischer Grenzen, die sich unabhängig von territorialstaatlichen Begrenzungen formieren. Oder umgekehrt formuliert: Der Staat definiert aktuell seine Grenzen und Aufgaben neu, u.a. auch, in dem der Krieg als legitimes politisches Mittel in den Diskurs integriert wird. Kennzeichen dieses neuen Diskurses (bei Hardt/Negri = Empire genannt) ist, wie Hardt und Negri zeigen, die Berufung auf und Legitimation der Handlungen über ethische Prinzipien. Ich möchte diesen Prozess im Folgenden anhand vier verschiedener Aspekte empirisch rekonstruieren:

Zum Ersten geht es darum, wie der Staat mit Hilfe des Militärs seine Aufgaben und Grenzen definiert und diese Neudefinition als ethisch-notwendig deklariert. In einem zweiten Schritt wird diese Neudefinition auf der Subjektebene (hier die militärischen Subjekte) untersucht. Dabei ist zum einen zu zeigen, wie sich die symbolische Gleichsetzung von Einsatz und Krieg in die Subjekte einschreibt und zum anderen, wie die Soldaten und Soldatinnen den symbolischen Grenzraum mit Inhalten füllen, d.h. wie sich der Nationalstaat in militärischen Diskursen konstituiert.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Die im Folgenden zitierten Interviews wurden im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekts „Geschlecht und Organisation am Beispiel der Bundeswehr“ erhoben. Es handelt sich dabei um eine Auswahl von acht problemzentrierten Interviews, die jeweils themenspezifisch ausgewertet wurden/werden. Da es sich in dem Vortrag um eine Art Werkstattbericht handelt, sind die vorgeschlagenen Thesen und Ergebnisse vorläufig und stellen den Versuch einer ersten Annäherung von (makrosoziologischer) Theorie und Empirie dar.

## 2. Die neue Souveränität

Hardt/Negri beschreiben in ihrem Buch „Empire“ die Entstehung einer neuen Souveränität, die sich dadurch auszeichne, dass sie ökonomische und politische Macht zusammenführe. Es handele sich dabei um die Entstehung einer einzigen Macht, „die alle überdeterminiert, ihnen eine gemeinsame Richtung und ein gemeinsames Recht gibt“<sup>2</sup>, das als postimperial und postkolonial bezeichnet werden kann. Das Recht denke heute unter Rückgriff auf das antike Rom in den Begriffen von Empire, die Verteidigung und die Legitimation von „gerechten“ Kriegen lasse sich über universelle moralische Werte legitimieren. Es gehe dabei im Gegensatz zu antiken Konzepten nicht um die das eigene Überleben sichernde Verteidigungshaltung, sondern um die ethisch begründete Legitimität des militärischen Apparats. Diese neue Macht zeichne sich durch die Grenzenlosigkeit des Einsatzgebiets wie die Singularisierung und symbolische Lokalisierung von repressiven Maßnahmen aller Art aus. Die gegenwärtigen Feinde der Gesellschaft sind in der Logik des Empire eher eine ideologische Bedrohung, denn eine militärische Herausforderung. Der „Ausnahmestand“<sup>3</sup> wird zur Normalität und rechtfertigt damit jegliche gewaltförmige Intervention.

## 3. Grenzziehungen durch das Militär – historische und aktuelle Entwicklungen

Neuzeitlicher Staat und stehendes Heer gehören, wie viele historische und sozialwissenschaftliche Untersuchungen gezeigt haben, eng zusammen.<sup>4</sup> Die Entstehung eines nationalen Bewusstseins konnte in Preußen nur gelingen, indem die Nation militarisiert und das Militär verbürgerlicht wurde. Durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht wurde durch die Ineinsetzung des Staatsbürgers mit dem Soldaten die nationale Souveränität erhalten. Der Staatsbürger musste sich für die Nation verantwortlich fühlen, Kriege wurden damit zu durch nationale Interessen legitimierten Volkskriegen. Dafür bedurfte es einer besonderen Sozialisierung, die die Bereitschaft erzeugte, für König, Vaterland oder die Freiheit das eigene Leben auf das Spiel zu setzen.<sup>5</sup> Dieser Diskurs wurde während des Nationalsozialismus bekannterweise verschärft und pervertiert. Während des Kalten Krieges spielten Nation und Krieg keine große Rolle, die Identifikationslinien verliefen entlang der beiden großen ideologischen Blöcke. In der neu entstandenen Bundeswehr galt die

---

<sup>2</sup> Hardt/Negri 2003: 24

<sup>3</sup> Agamben 2003

<sup>4</sup> Foucault 1977, Hagemann 2002, Bröckling 1997, Frevert 2001

<sup>5</sup> Bröckling 1997

Abschreckungsdevise, die Soldaten sollten „kämpfen können, um nicht kämpfen zu müssen“<sup>6</sup>. Der reale Krieg wurde sowohl innerhalb der Bundeswehr als auch im öffentlichen sicherheitspolitischen Diskurs in den Hintergrund gedrängt. Das Ende des Kalten Krieges führte zu einem Ordnungsvakuum, welches von Seiten der Politik und des Militärs mit einer Neuausrichtung der sicherheitspolitischen Interessen Deutschlands im Ausland beantwortet wurde.

Bereits in den verteidigungspolitischen Richtlinien von 1992 wird von einer Normalisierung und weltpolitischen Verantwortung deutscher Außen- und Sicherheitspolitik gesprochen, deutsche Interessen sollten nun auch im Ausland militärisch verteidigt werden.<sup>7</sup> Zehn Jahre später bekräftigt und verstärkt Peter Struck in seinen Verteidigungspolitischen Richtlinien diesen Kurs der Bundesrepublik. Die Bundeswehr richtet sich damit in ihrer gesamten Struktur darauf aus, in Gegenwart und Zukunft an internationalen Einsätzen global aktiv zu sein. Neben der traditionellen Aufgabe der Landesverteidigung und den humanitären Hilfeleistungen im Katastrophenfall, wird Konfliktverhütung und Krisenbewältigung auch unter dem Aspekt des Kampfes gegen den internationalen Terrorismus als Hauptbetätigungsfeld der Bundeswehr gesehen. Auch wirtschaftliche Interessen müssen umfassend geschützt werden. „Verteidigung heute“, so Struck, „umfasst allerdings weit mehr als die herkömmliche Verteidigung der Landesgrenzen. Unsere Sicherheit wird auch an anderer Stelle dieser Erde verteidigt. (...) Verteidigung lässt sich geographisch nicht mehr begrenzen.“<sup>8</sup> Auch in der Bundeswehr lässt sich dieser Diskurs beobachten:

*„Unser Stellenwert im Ausland bis hin zur Stabilisierung unserer Sozialsysteme im Inland, nehmen wir mal nur den Balkan, um die Flüchtlingsströme dort zu verhindern, beziehungsweise einzudämmen, um lebenswerte Bedingungen im eigenen Land wieder zu schaffen, dafür ist es einfach erforderlich, diese Armee weiter in Auslandseinsätze zu bringen“ (Major, m, 43, Sanitätsdienst)<sup>9</sup>*

Dazu sei es auch legitim, so ist in den Verteidigungspolitischen Richtlinien zu lesen, mit militärischen Mitteln präventiv (im Rahmen des Völkerrechts und Grundgesetzes) für Freiheit, Menschenrechte, Stabilität und Sicherheit einzutreten. Der Krieg, also die legitime Anwendung militärischer Gewalt, ist damit als politisches Mittel in die deutsche Politik

---

<sup>6</sup> Baudissin in Bröckling 1997, S. 299

<sup>7</sup> Rühle 1992

<sup>8</sup> Struck 2002, auf den Punkt brachte Struck dies mit der Aussage, dass Deutschland am Hindukusch verteidigt werden müsse (vgl. Struck 2004).

<sup>9</sup> „Ein Gespenst geht um in der Welt und sein Name ist Migration“ (Hardt/Negri 2003: 225). Der Versuch, die Migrationsbewegung zu regulieren ist jedoch zum Scheitern verurteilt, die Migration, so Hardt/Negri ist eine machtvolle Form des Klassenkampfes. „Eine neue Horde von Nomaden, eine neue Rasse von Barbaren wird kommen und ins Empire einfallen oder es evakuieren“ (Hardt/Negri 2003: 225).

zurückgekehrt. Diese Gewaltausübung ist jedoch zugleich vollständig exterritorialisiert, der Normalbürger ist und wird außer über die Medien von dieser Entwicklung nicht betroffen, die Öffentlichkeit scheint an dieser Entwicklung kein großes Interesse zu haben.<sup>10</sup>

Dies wird auch innerhalb der Bundeswehr kritisch beobachtet:

*„welche Aufgabe haben wir eigentlich, ... gerade auch nach `89 mussten wir uns auch neu identifizieren, was ist eigentlich unsere Aufgabe, als Armee hier in Deutschland mit der besonderen Vergangenheit? Für meine Begriffe müsste unsere Gesellschaft viel mehr darüber diskutieren, in welche Richtung geht unsere Bundeswehr eigentlich jetzt... gehen wir mehr weg von einer Verteidigungsarmee zu einer Angriffsarmee und welche Auswirkungen hat das eigentlich?“ (Hauptmann, m, 44, Sanitätsdienst)*

#### **4. Der Einsatz als Symbol von Grenzziehungen und Krieg**

Das Militär verkörpert und begrenzt den Staat, es repräsentiert als Exekutivorgan der Politik die Interessen des Staates im Innern, vor allem aber nach außen.<sup>11</sup> Es ist per definitionem dazu verpflichtet und ermächtigt, zur Herstellung und Verteidigung der Sicherheit dieses Staates Gewalt anzuwenden. Durch die neuen Einsatzszenarien scheint sich die Ausweitung des zu Schützenden und die Verschiebung des Gefahrenpotenzials ins Ausland nicht mehr nur auf politischer Ebene beobachten, auch in den von mir analysierten Interviews lässt sich die Tendenz einer symbolischen Gleichsetzung von Krieg und Einsatz auf Subjektebene erkennen. Der Soldat/die Soldatin werden, so meine damit einhergehende These, nun erst im Einsatz zum Soldaten, das genuin Militärische des Soldatenberufs, die Verantwortung über Leben und Tod, kommt nun erst im Einsatz zum Tragen. Zugleich wird Legitimation über die Verteidigung universeller Menschenrechte, Demokratie und Freiheit hergestellt und der Krieg (oder „friedens erzwingende Maßnahmen“) und der Einsatz von Soldaten unter dem Vorzeichen des „Frieden schaffen und Helfen wollen“ banalisiert. Ich möchte im Folgenden diese beiden Gedanken, die semantische Gleichsetzung von Krieg und Einsatz und die Legitimation der Handlungen über ethische Prinzipien anhand von einigen vorläufigen Interpretationen von Interviewpassagen aufzeigen.

---

<sup>10</sup> Bröckling 1997, Struck 2004

<sup>11</sup> Kreisky 2003

#### 4.1 Die Gleichsetzung von Einsatz und Krieg

*„Da muss man natürlich grundsätzlich erst mal den Friedensausbildungsbetrieb von dem Einsatz trennen. Ich habe jetzt hier als Kommandeur den Auftrag -als Friedensauftrag- hier für dieses Bataillon die Ausbildungsfähigkeit zu erhalten und für bestimmte Teile des Bataillons die Einsatzfähigkeit sicherzustellen. Das ist mein Hauptauftrag jetzt im Frieden. **Im Einsatz selbst**, dann sitze ich nicht an einem Schreibtisch, sondern dann kommt es auf das Szenario an, auf den Einsatz selbst. Wenn wir mal ein Szenario nehmen, Landes- oder Bündnisverteidigung, dann führe ich das Bataillon im Gefecht, das heißt, dann ist mein Arbeitsplatz **in der Regel** ein Schützenpanzer, in dem ich dann unterwegs bin. Oder der Bataillonsgefechtsstand. Und dann kommen natürlich solche Geschichten, die wir ja eben hatten, so nicht zum Tragen. Also dann ist Krieg auf deutsch gesagt.“* (Oberstleutnant, m, 40?, Panzergrenadier)

Der „Einsatz“ ist für diesen Soldaten, so wie ich es lese, immer noch die Verteidigung der Landesgrenzen im Kriegsfall, obwohl diese Zuschreibung nicht ganz eindeutig zu sein scheint, wie die Brüche in der Erzählung zeigen.<sup>12</sup> Auch an der Sozialisation und dem Umgang mit Leben und Tod zeigt sich, wie sich Krieg und Einsatz vermischen, der Soldat wird nunmehr für den Einsatz ausgebildet. Erst im Ausland repräsentiert und identifiziert sich der Soldat mit der Idee des Militärs als Repräsentant des deutschen Staates, wird er erst zum Soldaten. „Man identifiziert sich immer noch damit ... mit der Bundeswehr. Ne, man sagt, da gehör`ich dazu, halt auch ganz besonders durch die Einsätze, was man da geschafft hat“ (Hauptgefreiter, m, 28, Sanitätsdienst). Dass der Soldat historisch zum Soldaten wurde, der für das Vaterland sein Leben gab, bedurfte einer besonderen Disziplinierung und Sozialisierung.<sup>13</sup> Das Konzept der totalen Institution nach Goffman oder auch Foucaults Modell der Sozialtechnologien wurden immer wieder bemüht, um die Mechanismen zu verstehen, die aus zivilen Bürgern Soldaten machten.<sup>14</sup> Die Besonderheit der militärischen Institutionen bis weit in das 20. Jh. hinein war die spezifische Raum- und Zeitstruktur (Kasernierung, Aufhebung von privatem und öffentlichem Bereich, 46-Stunden-Woche) und die Pflicht (und Möglichkeit) zur legitimen Gewaltausübung an den Landesgrenzen. Der

---

<sup>12</sup> Diese Aussage charakterisiert, was in anderen Interviews nur indirekt zum Vorschein kommt. Der große „vaterländische Krieg“ ist noch immer die primäre Referenzkategorie, das „worst-case-Szenario“, der Einsatzalltag lässt jedoch diese eindeutigen Zuordnungen verschwimmen.

<sup>13</sup> Bröckling 1997, Apelt i.E.

<sup>14</sup> Apelt i.E.

Soldat wurde zum Soldat (und damit auch zum Repräsentanten des Staates) durch die Unterordnung und Unterstützung des militärischen und nationalen Systems. Mit der Erkenntnis, dass der Kalte Krieg den Frieden sehr wahrscheinlich bleiben ließ, verloren diese militärischen Mechanismen für den Großteil der Soldaten an Bedeutung. Einzig in der Grundausbildung spielten diese Disziplinierungsmaßnahmen noch eine Rolle, der Soldatenberuf war bis zum Ende des Kalten Krieges ein ungefährlicher „Job wie jeder andere“, Soldaten hatten feste Arbeitszeiten und Freizeit, sie wohnten zu einem Großteil nicht in der Kaserne und waren keiner realen Bedrohung an Leib oder Leben ausgesetzt.<sup>15</sup> Mit der neuen sicherheitspolitischen Lage und der damit einhergehenden Reform der Bundeswehr hat sich dieses Blatt massiv gewendet:

*„Als ich Berufssoldat wurde, das war `89, waren zwar die Anfänge des Falles der Mauer erkennbar, aber in der letzten Konsequenz noch nicht. Damals, also vor 1989 sind wir ja alle mit dem Motto auch angetreten, ausgebildet worden, du musst kämpfen können, um nicht kämpfen zu müssen. Also dieser Abschreckungseffekt. ...nach der Wende ...mit Einsätzen außerhalb Deutschlands ... ist dieses Bewusstsein, dass man eben auch in Situationen kommt, wo das Leben bedroht ist, das war neu. Das war eine neue Qualität.... Aber wir wussten irgendwo auch (vor 1990 C.D.), dass mit der Bereitschaft Soldat zu werden, die Wahrscheinlichkeit eigentlich sinkt, auch eingesetzt zu werden. Und heute wirst du Soldat und du weißt, du wirst eingesetzt.“*  
(Oberstleutnant, m, 40, Panzergrenadier)

Zugleich spielt das genuin Militärische des Soldatenberufs, der Umgang mit Waffen und Tod im Einsatz *die* zentrale Rolle. Der Umgang mit Tod und Sterben ist im normalen Dienstalltag kein Element der Ausbildung oder des alltäglichen Umgangs, sondern wird dem Militärpfarrer überantwortet. Erst in der Ausbildung für den Einsatz und im Einsatz selbst, geraten die Soldaten in die Verantwortung, „Krieg“ zu führen, andere möglicherweise töten oder verletzen zu müssen oder selbst verletzt oder getötet zu werden. Diese Erfahrungen werden von fast allen Befragten, die im Einsatz waren, besonders eindrücklich geschildert.

*„Ich denk mal, spätestens wenn man das erste Mal in den Einsatz geht und man wirklich direkt damit konfrontiert wird, dass man täglich mit Gefechtsmunition rumrennt und nicht nur auf dem Übungsplatz, wo man weiß, es knallt nur, aber da passiert nichts, aber im Einsatz man damit rechnen muss, dass man die Waffen*

---

<sup>15</sup> Hier lassen sich historisch die Auseinandersetzungen zwischen Traditionalisten und Reformern über das zukünftige Profil der Bundeswehr zeigen: Vgl. bspw. Baudissin, der diese Entwicklung und Verzivilisierung des Militärs forcierte und befürwortete und Karst, der darin eine Gefahr für die Schlagkraft der Truppe sah (siehe Bröckling 1997).

*anwenden muss, dann macht man sich da doch schon so seine Gedanken drüber.“*  
(Oberfeldwebel, m, 27, Panzergrenadier).

Als besonders problematisch wird die Konfrontation mit Kindern gesehen<sup>16</sup>:

*„oder das Kinder sich mit Spielzeugpistolen an die Ampel stellen und auf uns zielen. Kann mal böß ins Auge gehen, weil die sehen ja echt aus von weitem und man hält die Waffe am Mann, dass man vielleicht dann auch irgendwann mal so unter Strom steht, dass man auch mal zieht. Nicht losschießt, aber wenn man sich bedroht fühlt, man sieht es ja nicht“* (Oberfeldwebel, w, 28, Sanitätsdienst)

Die eigene Verletzlichkeit wird vor allem über die ständige Gefahr durch Minen thematisiert:

*„Is schon ein mulmiges Gefühl. Also ich fand`s schon ein bisschen komisch, wenn ich da raus fahre und an jeder Ecke seh ich so `n blödes Schild: Hier Vorsicht Minen! Das sind ja auch nicht immer Schilder. Manchmal sind es rote Punkte auf Steinen oder so. Also eigentlich konnte man da gar nix betreten“* (Stabsgefreiter, m, 29, Sanitätsdienst).

Diese ständige Bedrohung für das eigene Leben führt, ebenso wie im „realen“ Krieg zu Traumatisierungen<sup>17</sup>:

*„Ein Beispiel, es wird ihnen eingebleut (den Soldaten, C.D.), sich nicht abseits befestigter Wege und Straßen im Einsatzgebiet zu bewegen. Minengefahr, ständige Minengefahr. Ich hab das Bild eines Hauptfeldwebels im Kopf, dessen Frau läuft mit ausgestreckten Armen nach Einsatzende auf ihn zu und sie läuft über den Rasen und er schmiert ihr eine und schreit sie an: Bist du verrückt?“* (Major, m, 43, Sanitätsdienst/Panzergrenadier).

Der Einsatz erst initiiert die Soldaten in ihre eigentliche Aufgabe, den (verantwortungsvollen) Umgang mit Waffen und die Verantwortlichkeit über Tod und Verwundung in Kriegsgebieten.

---

<sup>16</sup> Dafür gibt es verschiedene Erklärungen: Einerseits gilt der Schutz der „womenandchildren“ (Enloe 1990), als moralische Regel des guten Kriegführens und stammt aus der Zeit, als man noch davon ausging, dass Kriege v.a. zwischenstaatlich ausgetragen wurden und die Zivilbevölkerung davon verschont bleiben sollte. Die Interviews wurden zudem Anfang 2004 durchgeführt, die Soldaten und Soldatinnen standen dabei noch unter den Eindrücken der politischen Diskussion um einen möglichen Einsatz der Bundeswehr im Kongo, in der das erste Mal das Problem von Kindersoldaten in einer breiteren Öffentlichkeit kommuniziert wurde.

<sup>17</sup> Derzeit liegt die Zahl der medizinisch diagnostizierten Traumatisierungen bei etwa 1 bis 1,5 Prozent aller deutschen Soldaten im Auslandseinsatz. Siehe hierzu auch K.J. Puzicha, D. Hansen, W.W. Weber (Hrsg.): Psychologen für Einsatz und Notfall. Bonn (Bernard u. Graefe) 2001

#### 4.2 Legitimation über ethische Prinzipien

Zur Legitimation eines solchen sog. Peacekeeping-Einsatzes bedarf es auf Subjektebene der Identifikation mit universellen Werten, den Menschenrechten, dem Heiligen-Samariter-Konzept, Freiheit und Demokratie. „*grade als Soldat hat man auch die Möglichkeit wirklich auch in den Einsatz zu gehen und zu helfen*“ (Kompaniefeldwebel, m, 32, Panzergrenadier). Der Soldat symbolisiert nicht mehr nur den Staatskörper, sondern auch Gleichberechtigung, Freiheit und Demokratie.

Dazu ein Soldat:

*„Dementsprechend, ja, man setzt sich nicht ein, man darf ja keine Partei ergreifen jetzt für, Serben, Kosovaren, Albaner, wie auch immer. Aber mit Hilfe der Sprachdolmetscher, hilft man denen halt. Man weist sie auf die richtigen Hilfsorganisationen hin, wo die hinmüssen, um, was weiß ich, ihre Rente oder ihren neuen Pass zu beziehen. Weil, die kennen das ja gar nicht ... ne Demokratie kennen die ja nun gar nicht, dass es da mehrere Ämter gibt und auch mehrere Leute mal was zu sagen haben.“* (Oberfeldwebel, m, 27, Panzergrenadier).

Die Bundeswehr wird in diesen Zitaten als Friedensarmee<sup>18</sup> konstruiert, die für andere Gesellschaften Vorbildfunktion haben kann und haben muss und ihnen Demokratie beibringen kann. Die realen Erfolge solcher Einsätze sind jedoch gering und die Überlegung, mit einer derart hierarchischen, homogenen (sie besteht zur Mehrheit aus „weißen“ Männern) und teilweise gewalttätig auftretenden Organisation wie dem Militär könnte Demokratie vermittelt werden, erscheint etwas paradox.

#### **5. „Also gut, mit der Sauberkeit haben die das alle nicht so, aber das ist halt ein anderes Land“<sup>19</sup> – Sauberkeitsdiskurse**

Ebenso wie sich im Einsatz der Krieg realisiert und Grenzen neu gezogen werden, scheint im Kontakt mit der Zivilbevölkerung eine Narration einer „deutschen“ Nation, bzw. eine Narration der westlichen Welt zu entstehen, dessen interessantestes Element meiner Meinung der „Sauberkeitsdiskurs“ ist.

Manuel Frey zeigt auf, wie Sauberkeit und Reinlichkeit als zentrale gesellschaftliche Werte mit der Entstehung des Bürgertums und einem nationalen Bewusstsein zusammenfielen.<sup>20</sup>

Einen zentralen Beitrag zu dieser Entwicklung steuerten die Reiseberichte bei, die über die

---

<sup>18</sup> Auch die SPD instrumentalisierte das Konzept „Friedensmacht Deutschland“ im Europawahlkampf 2004 und bezog sich damit auf das „Nein“ des Bundeskanzlers zu einer Beteiligung deutscher Soldaten im Irak-Krieg.

<sup>19</sup> Hauptgefreiter, m, 28, Sanitätsdienst

<sup>20</sup> Frey 1997



deutsche Nation als auch über die Kolonien berichteten und in denen der Sauberkeitstopos eine nicht unwesentliche Rolle spielte. Sauberkeit und Schmutz dienten und dienen als Kategorien der sozialen Differenzierung und stellen ein Grundmuster der westlichen modernen Kultur dar. Reinlichkeit/Sauberkeit funktioniert als ein System von Grenzen nach innen und außen, es stellt, so Mary Douglas, eine homogene Einheit her, die sich dadurch vom Außen, von „den Anderen“ abgrenzt. Der Schmutz wird über den Zusammenhang von Krankheit und Hygiene hinaus als Störung geordneter sozialer Beziehungen erfahren.<sup>21</sup> Auch Elias zeigt, dass die Säuberung des Körpers und der Kleidung als ein Ausdruck der sozialen Distanz nach unten verstanden werden kann und damit als Zeichen der Moderne fungiert.<sup>22</sup> Der Reinlichkeitsstandard dient also als Gradmesser der erreichten Zivilisation, Schmutz ist damit umgekehrt das Symbol für die „Wilden“, die Unzivilisierten. „Das Zivilisierungsunternehmen des Kolonialismus wird somit“, so auch Hardt/Negri, „durch die Hygiene, die es mitbringt, gerechtfertigt“<sup>23</sup>

*„Und dann halt die Gepflogenheiten. Das sind ja Rückschritte bis ins tiefste Mittelalter. ... Ja, Toilettenpapier kennen die (die = Afghanen, C.D.) da gar nicht. Also kannten die dann, die bei den Deutschen angestellt waren und dann auch die Kleidung, dann Seife und alles. Frisches Wasser“ (Hauptgefreiter, m, 28, Sanitätsdienst)*

In diesem Zitat wird besonders die Gegenüberstellung der „sauberen“ Deutschen mit den „schmutzigen, unzivilisierten Anderen“ deutlich. Schmutz wird in westlichen Diskursen mit Krankheit in eins gesetzt, die „schreckliche Angst vor Ansteckung“, also der Angriff auf die körperliche Integrität wird zur Handlungsmaxime<sup>24</sup>. Das „Problem“ der Hygiene wurde sogar insoweit zum Thema, als dass es offizielle Folgen im Umgang der Soldaten untereinander zeitigte und „schützende Barrieren“<sup>25</sup> erforderte :

*„Ja, wir hatten sogar eine Phase, da wurde befohlen: Die Essenszeiten für die Soldaten sind getrennt von denen der lokalen Mitarbeiter. Aufgrund der Geruchs- äh Belästigung. Ich kann das auch aus eigener Erfahrung sagen, wenn man dann am Tisch saß und es kam einer davon, war der Geruch teilweise so, dass man nicht mehr weiteressen konnte. Das hat nichts mit bösem Willen zu tun, da sperrt sich irgendwas, ja? So. Da hat man gesagt: „O.k., die einen essen von halb zwölf bis halb zwei, und*

---

<sup>21</sup> Douglas 1985

<sup>22</sup> Elias 1976

<sup>23</sup> Hardt/Negri 2003: 148

<sup>24</sup> Hardt/Negri zeigen, wie dieser Mechanismus auch in aktuellen Diskursen zu HIV/AIDS Wirksamkeit entfaltet. Nur über die Hygiene, also die Vermeidung von Kontakt, ist Schutz vor Krankheiten möglich (Hardt/Negri 2003).

<sup>25</sup> Hardt/Negri 2003: 149

*die anderen, die kommen eh morgens später, bis sie in den Dienst kommen, ab halb zwei bis um viertel nach zwei. Das hat gut funktioniert. Dann kam irgendjemand auf die Idee, sagte: „Das sieht aus wie’ne Diskriminierung. Das können wir nicht machen.“ Jetzt wird aufgrund, ich sag’ mal, eines abstrakten Wertes „Nicht-Diskriminierung“ in Kauf genommen, dass wir ständig Beschwerden/Eingaben haben von Soldaten, die sich über diese **tatsächlich** existierende Geruchsbelästigung hier beschweren, und die natürlich dann weniger motiviert sind, sagen: ‚Wenn die hier so wenig an mich denken, was soll ich mir hier denn den Arsch aufreißen?’ Auf Deutsch gesagt. Ja? Und da den richtigen Mittelweg zu finden, das ist für die schwierig. Auch für die Führung.“ (Truppenpsychologe, m, zivil, mit Einsatzerfahrung).*

Der Einfluss der mangelnden Hygiene von Seiten der Zivilbevölkerung hat daher, so die Interpretation dieses Psychologen, auch Auswirkungen auf die Arbeitsmotivation der Soldaten und gefährdet damit letztendlich die angemessene Erfüllung des Auftrags. Vermeidung von Krankheit und Verderbnis, so der Diskurs heute, kann nur über Hygiene erfolgreich sein. Die Grenzziehung über den Sauberkeitsdiskurs verläuft jedoch nicht nur entlang der Linie westliches Militär-Zivilbevölkerung, sondern dient auch der Abgrenzung und Hervorhebung des deutschen Militärs gegenüber anderen Armeen.

*„Wir sind zwar als Deutsche sehr hoch anerkannt da, also besser als die Spanier und die Engländer und was da alles so rum rennt. Die Deutschen sind echt am meisten angesehen da unten. Die Italiener überhaupt nicht. Die sind auch eklig. .. Ich war noch nie in Italien. Aber die Soldaten, ey, die sind so dreckig, die stinken.“ (Stabsgefreiter, m, 29, Sanitätsdienst).*

Wenn auch Hardt/Negri die These aufstellen, dass die globalen Grenzen durchlässig geworden sind und die schützenden Hygienegrenzen des Kolonialismus nicht mehr existieren, so lässt sich doch für die Erzählungen deutscher Soldaten und Soldatinnen ein Diskurs beobachten, der dem Hygienenediskurs des Kolonialismus erstaunlich ähnlich ist.

## Fazit

Die Grenzen Deutschlands, so habe ich zu zeigen versucht, lassen sich nicht mehr anhand territorialer Kategorien definieren. Verliefen sie in der Nachkriegszeit bis zum Ende des Kalten Krieges v.a. entlang der Differenzierung Kapitalismus-Kommunismus, so finden sie sich heute als symbolische Grenzlinien im Ausland unabhängig von räumlichen Kategorien wieder. Dieser Prozess der performativen Neudefinition der Grenzen Deutschlands über den Einsatz deutscher Soldaten und die Verschiebung des Sicherheitsdiskurses hin zu einer verstärkten Militarisierung der Außenpolitik führt dazu, dass der geographisch fest umgrenzbare Nationalstaat Deutschland sich in einen imaginären Raum verschiebt, welcher je nach politischen, sozioökonomischen oder kulturellen Interessen nunmehr als Symbol konstruiert wird. Die legitime Ausübung von Gewalt ist über die semantische Verknüpfung von Einsatz und Krieg in den Diskurs zurückgekehrt und wird über ihre gleichzeitige Banalisierung und Relativierung über Menschenrechts- Demokratie- und Freiheitsdiskurse legitimiert. Diese Entwicklung ermöglicht möglicherweise auch die Entstehung einer „neuenalten“ nationalen deutschen Identität, der „saubere westliche Deutsche“, d.h. der moderne, der überlegene, der zivilisierte Deutsche, der sich von den „Wilden“ abzugrenzen vermag. Diese Konstruktion stellt nach den verschiedenen Vertretern postkolonialer Theorien wie Hall, Fanon oder Said, einen kolonialen, imperialistischen Diskurs dar, welche Folgen dies für die weitere sicherheitspolitische Entwicklung in Deutschland, aber auch und v.a. in den Einsatzländern haben kann, ist im Moment jedoch nicht absehbar.

## Literatur

Agamben, Giorgio (2003): Homo sacer: die souveräne Macht und das nackte Leben.

Frankfurt: Suhrkamp

Apelt, Maja (i.E.): Militärische Sozialisation. In: Sven Bernhard Gareis, Paul Klein

(Hg.): Militär und Sozialwissenschaft. Wiesbaden, S. 26 – 39

Bröckling, Ulrich (1997): Disziplin. Soziologie und Geschichte militärischer Gehorsamsproduktion. München: Wilhelm Fink Verlag

Douglas, Mary (1985): Reinheit und Gefährdung: eine Studie zu Vorstellungen von

Verunreinigungen und Tabu. Berlin: Dietrich Reimer

Elias, Norbert (1976): Über den Prozess der Zivilisation. Frankfurt: Suhrkamp

- Enloe, Cynthia (1990): Women and children: making feminist sense of the Persian Gulf Crisis. In: *The Village Voice*, 25 September.
- Foucault, Michel (1977): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt: Suhrkamp
- Frevert, Ute (2001): *Die kasernierte Nation. Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland*. München: C.H. Beck Verlag
- Frey, Manuel (1997): *Der reinliche Bürger. Entstehung und Verbreitung bürgerlicher Tugenden in Deutschland, 1760-1860*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Hagemann, Karen (2002): „Männlicher Muth und Teutsche Ehre“: Nation, Militär und Geschlecht zur Zeit der Antinapoleonischen Kriege Preußens. Paderborn: Schöningh
- Hardt, Michael/Antonio Negri (2003): *Empire. Die neue Weltordnung*. Frankfurt/New York: Campus Verlag
- Kreisky, Eva (2003): *Fragmente zum Verständnis des Geschlechts des Krieges*.  
Online: <http://evakreisky.at/onlinetexte/geschlecht.des.krieges.pdf>
- Rühe, Volker (1992): *Verteidigungspolitische Richtlinien*. In: *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Bd. 9, 1993, S. 1137-1151
- Struck, Peter (2002): *Verteidigungspolitische Richtlinien*. Online: [http://www.bmvg.de/misc/pdf/sicherheit/vpr\\_broschuere.pdf](http://www.bmvg.de/misc/pdf/sicherheit/vpr_broschuere.pdf)
- Struck, Peter (2004): *Bundesverteidigungsminister Struck in der Süddeutschen Zeitung vom 4. Februar 2004*. Online: <http://www.bundesregierung.de/Reden-Interviews/Interviews-11637.600309/interview/Bundesverteidigungsminister-Stru.htm>